

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Wegzugspreis: Bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Zeidler in Biedrich.

Ämtliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hegloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Norbenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicker, Wildbach.

Anzeigenpreis: f. d. 6. Geheft. Colonnezelle
od. deren Raum 15 Pfg. Reklamezelle 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Zeidler, Biedrich.

N 112.

Donnerstag, den 19. September 1918

Do. 11.000 Konto
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

18. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung

Verordnung über die Verfüttung von Mais und Lupinen.
Vom 31. August 1918.

Auf Grund des § 8 Abs. 1 Nr. 2 der Reichsgetreideverordnung für die Ernte 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 434) wird bestimmt:

§ 1.
In der Zeit vom 16. August 1918 bis zum 15. August 1919 einschließlich dürfen Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe an Stelle von Hafer, Gemenge aus Hafer und Gerste oder von Gerste mit Genehmigung der Reichsfuttermittelstelle selbstgebaute Mais in dem durch § 1 der Verordnung über die Verfüttung von Hafer und Gerste vom 30. Juli 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 984) bestimmten Umfang an das im Betriebe gehaltene Vieh verfüttern.

An selbstgebaute Lupinen dürfen Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe in dem gleichen Zeitraum bis zur Hälfte der gesamten Früchte an das im Betriebe gehaltene Vieh verfüttern.

§ 2.
Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 31. August 1918.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts.
In Vertretung: gez. Eder von Braun.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 16. September 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
v. Heimbürg.

Bekanntmachung

Der Herr Regierungs-Präsident hat die Erhöhung des Saatgutes allgemein auf 1 Zentner pro Morgen nicht zugelassen. Die Landwirte werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß für den Anbau 1918/19 somit nur die zulässigen Normalmengen, nach der R.-G.-D. § 8 Ziffer 3 verbraucht werden dürfen, und werden dieselben hiermit wiederholt angegeben:

Zur Bestellung der zum Betriebe gehörenden Grundstücke dürfen verbraucht werden auf das Hektar:

an Winterroggen bis zu	155 Hilo.
an Sommerroggen bis zu	160 Hilo.
an Winterweizen bis zu	190 Hilo.
an Sommerweizen bis zu	185 Hilo.
an Spelz bis zu	210 Hilo.
an Gerste bis zu	160 Hilo.
an Hafer bis zu	150 Hilo.
an Mais bis zu	150 Hilo.
an Erbsen einschl. Futtererbsen aller Art (Pelusken) und an Bohnen bis zu	200 Hilo.
an großen Viktoriaerbsen und an Ackerbohnen bis zu	300 Hilo.
an Linen bis zu	100 Hilo.
an Sojabohnen bis zu	100 Hilo.
an Lupinen bis zu	200 Hilo.
an Mischfrucht dieselben Sätze nach dem Mischungsverhältnis der Früchte	
an Buchweizen bis zu	100 Hilo.
und an Hirse bis zu	30 Hilo.

Die angeführten Mengen werden bei Berechnung der Ablieferungspflicht in Verbindung mit der Wirtschaftskarte nur zur Anrechnung gebracht. Zuwiderhandlung werden nach § 80 der Reichs-Getreide-Ordnung vom 29. Mai 1918 bestraft.

Wiesbaden, den 11. September 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
v. Heimbürg.

Nr. 494.

Veranlagungsbezirk: Wiesbaden-Land.
Kreis: Wiesbaden-Land.

Öffentliche Bekanntmachung

Veranlagung der Gesellschaften zur außerordentlichen Kriegsabgabe für 1918.

Auf Grund des § 34 Absatz 2 des Kriegsteuergesetzes für 1918 werden hiermit

a) die Vorstände, persönlich haftenden Gesellschafter, Repräsentanten, Geschäftsführer und Liquidatoren aller inländischen Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Bergwerksgesellschaften und anderer Bergbau treibenden Vereinigungen, letztere, soweit sie die Rechte juristischer Personen haben, Gesellschaften mit beschränkter Haftung und eingetragenen Genossenschaften;
b) die Vorstände der inländischen Niederlassungen aller Gesellschaften der vorbenannten Art, die ihren Sitz im Ausland haben, aber im Inland einen Geschäftsbetrieb unterhalten, im Veranlagungsbezirk aufgeführt, die Kriegsteuerverklärung nach dem vorgeschriebenen Muster in der Zeit vom 1. bis 31. Oktober 1918 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Für Gesellschaften, deren viertes Kriegsgeschäftsjahr erst nach dem 31. März 1918 endigt, erstreckt sich die Frist auf sechs Monate nach Ablauf dieses Geschäftsjahrs.

Die oben bezeichneten Personen sind zur Abgabe der Kriegsteuerverklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Vorladung nicht zugegangen ist. Auf Verlangen wird jedem Pflichtigen der vorgeschriebene Vorladung von heute ab im Amtsstol des Unterzeichneten kostenlos verabfolgt.

Die Einreichung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Abfassers und deshalb zweckmäßig mittels Einschreibebriefs. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten während der Geschäftstenden in seinem Amtsstol entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Erklärung verläßt, ist gemäß § 54 des Kriegsteuergesetzes mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht, auch hat er einen Zuschlag von 5 bis 10 Prozent der geschuldeten Steuer zu leisten.

Wissenschaftlich unrichtige oder unvollständige Angaben in der Kriegsteuerverklärung sind in den §§ 33 bis 35 des Kriegsteuergesetzes mit Geldstrafen und gegebenenfalls mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht.

Wiesbaden, den 15. September 1918.

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungskommission.
Nr. III. 863.
v. Heimbürg.

Nr. 495.

Veranlagungsbezirk: Wiesbaden-Land.
Kreis: Wiesbaden-Land.

Öffentliche Bekanntmachung

Veranlagung der außerordentlichen Kriegsabgabe für 1918.

Auf Grund des § 34 Absatz 1 des Kriegsteuergesetzes für 1918 werden hiermit alle Personen im Veranlagungsbezirk mit einem Vermögen von mehr als 100 000 Mark, bei denen eine Vermögensfeststellung auf den 31. Dezember 1916 nicht stattgefunden hat oder bei denen das Vermögen nach diesem Tage durch einen im § 3 Absatz 1 Nr. 1 oder 3 des Kriegsteuergesetzes vom 21. Juni 1916 bezeichneten Vermögensanfall sich um mehr als 5000 Mark vermehrt hat, aufgefordert, eine Vermögenserklärung nach dem vorgeschriebenen Muster in der Zeit vom 1. bis 31. Oktober 1918 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Auf Verlangen wird jedem Pflichtigen das vorgeschriebene Formular von heute ab im Amtsstol des Unterzeichneten und bei den Gemeindebehörden kostenlos verabfolgt.

Die Einreichung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Abfassers und deshalb zweckmäßig mittels Einschreibebriefs. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten während der Geschäftstenden in seinem Amtsstol zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Vermögenserklärung verläßt, ist gemäß § 54 des Kriegsteuergesetzes mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht, auch hat er einen Zuschlag von 5 bis 10 Prozent der geschuldeten Steuer zu leisten.

Wissenschaftlich unrichtige oder unvollständige Angaben in der Vermögenserklärung sind in den §§ 33 bis 35 des Kriegsteuergesetzes mit Geldstrafen und gegebenenfalls mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht.

Wiesbaden, den 15. September 1918.

Der Vorsitzende der Einkommensteuer-Veranlagungskommission.
Nr. III. 863.
v. Heimbürg.

Nichtamtlicher Teil.

Der Block des Volkes.

Das Kaiserwort wächst und wird zur Wahrheit; es wird zum Leitstern der Regierung und zum Bindemittel für die neue Einheit des deutschen Volkes — das Wort: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche“ — es ist jetzt keine Zeit für Parteilagen, wir müssen uns jetzt alle zusammenschließen zu einem Block der deutschen Volksgenossen, zu einem Block, der die Kraft des Volkes zeigt.“ Da ja, das die Essener Arbeiter dem Kaiser gelobt haben, bezieht sich nicht allein auf den Willen zum Durchhalten, es bezieht sich auch auf diesen Zusammenschluß des Volksblocks. Das Jawort der Essener Arbeiter aber soll auch bindend sein für das ganze deutsche Volk. Was aber heißt das? Ein solcher Zusammenschluß, der uns für den Endkampf zu Stahl werden läßt, ist nicht möglich, wenn jeder auf seiner privaten, auf seiner alten Meinung verharrt. Vereinigung entsteht hier nicht aus tausend Sondergefühlen, sondern durch Zusammenfassung dessen, was uns allen gemeinsam ist: der Wille, unsere Existenz zu verteidigen. Um das zu können, um also den stählernen Block wachsen zu lassen zu ungeheurer Kraft, dazu ist es nötig, daß jeder seine Sondermeinungen zurückstellt und sich mit gutem Willen und ehrlicher Verständigungsabsicht auf der mittleren Plattform vereinigt.

Kaiser, Regierung und Reichstag können zusammen nur regieren, wenn jeder sich dem anderen anpaßt. Ist es nicht klar, daß jeder einzelne dieser Faktoren, jeder einzelne in der Regierung selbst seine privaten Interessen überprüft und abschleift an den Interessen der anderen, auf daß Einheitlichkeit und Stärke, Geschlossenheit und Gesamtabstimmung daraus entstehen? Weichen dann die Kundgebungen Hindenburgs, des Prinzen Max, des Staatssekretärs Dr. Goltz und des Reichszensors von Payer auch in einzelnen Ton- und Farbgebungen von einander ab, sie bewegen sich doch alle auf der einen großen Linie, die in den sorgfältigen Unterredungen der maßgebenden und wissenden Männer endgültig festgelegt ist! Und da sollen wir nicht vertrauensvoll mitgehen? Da soll es den Parteien freistehen, diese Einheit durch irgendwelche Behauptungen Unverantwortlicher zu zerreißen?

Nach der Rede des Reichszensors mußte man lesen und hören, daß sie auf der einen Seite mit Begeisterung, auf der anderen mit kopfschüttelnder Ablehnung begrüßt wurde. Warum das? Hier geschah die Ablehnung gerade von denjenigen Kreisen, die das Wohl des Vaterlandes zu wahren sich besonders berufen fühlen. Diese rufen über Markt und Gassen, daß diese Rede des Reichszensors in Widerspruch stehe mit den Worten des Kaisers, daß sie die Selbstbehauptung Deutschlands erschwere, weil sie den starken Höchstforderungen der Feinde schwächliche Mindestforderungen entgegensetze. Wer solche Kritik übt, hat die Einheit zwischen dem Kaiser und seiner Regierung noch nicht erkannt oder hat ihr Wesen verkannt, und deshalb ist solche Kritik an der Rede eines hervorragenden Regierungsvorstehers doppelt gefährlich, weil sie geeignet ist, das Volk zu verwirren. Wer klar zu sehen gewohnt ist, der erkennt unschwer, daß beide — Kaiser und Reichszensor — im Wesen das gleiche wollen und das gleiche gesagt haben: Uns treibt nicht Eroberungslust, wir wollen es so wieder haben, wie es vor dem Kriege war, und Deutschlands Existenz und Zukunft soll gesichert sein!

Man kann gewiß über die Technik der Kundgebung solcher Friedensziele verschiedener Meinung sein. Die Engländer und

Franzosen huldigen dem Trick mancher Kaufleute, recht viel zu fordern, um wenigstens etwas zu erreichen, also mehr zu fordern als man wirklich erreichen will. Man arbeitet mit dem großen Mund, dem Bluff, der Einschüchterung. Andere aber vertrauen lieber der ruhigeren Kaufmannsart, nur eben soviel zu fordern, wie man haben will, daran aber festzuhalten. Man kann wohl sagen, daß nach vier Kriegsjahren mit ungeheurer Kriegsgeheiß und Vernichtungsgelüste durch aus nicht der der Stärkste ist, der am lautesten schreit. Der andere, der feststeht wie ein Fels, ehrlich sagt, wofür und warum er kämpft, von dem für recht und notwendig Erkann-ten aber keinen Schritt abgehen will und wird, darf eher als der wirklich Starke gelten! Er läßt den Geschäftsgegner immer weiter in seinen Bedingungen herabgehen und bleibt auf seinem Gebot fest und unerschütterlich. Dieser Methode hat der Reichszensor Ausdruck gegeben, und niemand darf sagen, daß sie den Worten des Kaisers widerspricht.

Man weiß eben bei uns jetzt, warum es geht, und was man will. Der Krieg ist reif geworden für solches Wissen, und überdies weicht es nicht von dem ab, was bisherige Regierungserklärungen — wenn auch weniger klar und scharf — ausgesprochen haben. Dann aber ist es des Deutschen Art, aus seinem Herzen keine Rörgrube zu machen, sondern zu sagen, was er denkt und was er will. Es ist nicht deutsche Art, den Gegner zu blaffen, zu täuschen; wie diese Worte nicht deutsch sind, ist ihr Sinn auch nicht deutsche Art. Und damit haben wir zugleich die Erklärung, warum die feindlichen Regierungen mehr fordern als sie durchsetzen zu können wirklich hoffen dürfen und warum ihre Völker trotzdem unter solcher Parole mitgehen. Es ist der verkehrte Volkscharakter, der dies erklärt. Die Franzosen brauchen stark tönende Ziele, lustige Schloß- und Himmelsfabelungen, die sie über die raue Wirklichkeit hinwegheben; die Engländer aber haben sich in ihre einmal verkündeten weltpolitischen Ziele festgebissen und kommen bei ihrer bekannten Fähigkeit so leicht nicht davon los. Ihnen beiden mit nüchtern reduzierter Wahrheit zu kommen, hieße eingewurzelte Vorurteile des Volkes zerhacken; daran halten Ketten und Angelhaken äußerlich fest, selbst wenn man sich insgeheim bei den Verständigen zugewinkt, daß die Suppe nicht so heiß gegessen wird, wie sie gekocht wird. Bei uns wäre es mit solchem Augenwinkeln nichts; es würde eher vom Feinde als vom deutschen Volk verstanden und geglaubt werden und würde den Block von Stahl nicht entstehen lassen, der unsere Eigenart und unsere Kraft darstellt.

Der deutsche Stahlblock des Volkes kann nur auf Wahrheit und Ehrlichkeit gegründet werden. Ihn zusammenzuschweißen, wie der Kaiser es will, kann nicht dem Vorpiegeln einer fata morgana gelingen, sondern nur der klaren Erkenntnis realpolitischer Möglichkeiten und dem wahrhaftigen Ausdruck dessen, was wir wirklich erreichen wollen. In diesem Zeichen sich zusammenzuschließen, dem Eroberungsgeheiß zu entlagen, aber von der siegreichen Selbstbehauptung des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes keinen Deut nachzulassen, das ist es, was des Kaisers Mahnung will.

Die Kriegslage.

Blissingen. In der Nähe von Blissingen landete ein englisches Flugzeug, dessen Insassen interniert wurden. Ein zweites Flugzeug ging auf der Scheide nieder.

Entente-Schwindel. Wie die Agence Havas aus Kopenhagen berichtet, erklärte ein desertierter deutscher Matrose, der von einer Unterseebootflotte in Emden unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Krause stammt, daß das holländische Hospital-„Roningen Regentes“ von dem Unterseeboot „U. 86“, das seinen Stützpunkt in Emden hatte, am 16. Juni torpediert worden sei. Das Unterseeboot sei von dem Leutnant zweiter Klasse Bahig kommandiert worden. — Wie plump unsere Gegner solche Nachrichten erfinden, ist in diesem Falle besonders deutlich zu erkennen, da „U. 86“ sowie der genannte Offizier von Ende Mai bis nach Mitte Juni sich im Hafen befanden.

Der angebliche Friedensvorschlag an Belgien. Reuter verbreitet die Nachricht, daß die Regierung der belgischen Regierung einen spezialisierten Friedensvorschlag unterbreitet habe, der die Zukunft Belgiens behandle. An den Berliner zuständigen Stellen ist von einem solchen Vorschlag nichts bekannt. Sofern überhaupt etwas Wahres daran ist, kann es sich nur um die unverantwortliche Arbeit eines ungebildeten Vermittlers handeln.

Ab Berlin, 17. September. Nach einer russischen Pressemeldung verbreitet ein in Samara erscheinendes Blatt, das unter der Aufsicht der Tscheko-Slowaken und der antibolschewistischen Kreise herausgegeben wird, die Nachricht, das Bolschewikariat habe der Familie des ermordeten Grafen Mirbach fünf Millionen Rubel in Gold ausgezahlt. — Es ist kaum nötig, zu bemerken, daß diese Meldung glatt erfunden ist.

Transportbehinderungen in Frankreich.

Von der schweizerischen Grenze, 16. September. Am Dienstag wird sich die französische Kammer erneut mit Interpellationen über die Transportmittelkrise beschäftigen. Der „Petit Parisien“ sagt hierzu: Es ist offensichtlich, daß die Transportmittel-schwierigkeiten sehr ernst sind. In den Häfen häufen sich die Waren, während der Abfluß gehemmt ist. Der Verkehr hat aufgehört, denn die Züge fahren selten, und die Handelswelt beklagt sich. Man klagt und schimpft, so daß die Kammer unter Beiseiteziehung aller politischen Rücksichten sich ernstlich mit diesen peinlichen Verhältnissen befassen muß. Für die französische Hauptstadt kommt hierzu eine lange Erklärung: Der Reisendenstrom wächst, und das Gepäck häuft sich, denn die Pariser fahren in Scharen aus den Ferien zurück. In der Gare de Lyon allein liegen gegenwärtig weniger als 45 000 Koffer und andere Gepäckstücke, 3000 Fahrräder, mehrere hundert Kinderwagen, und täglich kommen 15 000 neue Bedungen aus allen Richtungen an. Ganze Barrikaden sind auf den Bahnhöfen errichtet und niemand weiß, diesem Durcheinander gerecht und vernunftgemäß abzuheben.

Die französischen Hoffnungen auf Elsch-Lothringen.

Die französische Regierung hat es für angezeigt gehalten, jetzt schon eine besondere Verwaltung für Elsch-Lothringen einzurichten in der Erwartung der Eroberung der ehemaligen französischen Provinzen. Dieses Amt wird unter der Leitung eines Unterstaatssekretärs gestellt und dem ehemaligen französischen Botschafter in Berlin, Jules Cambon, übertragen.

Der Dienstag-Tagesbericht.

Ab Amlich. Großes Hauptquartier, 17. September.

Westlicher Kriegslagebericht.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern rege Erkundungstätigkeit. Südlich von Ypern schreiterten Teilabteilungen des Feindes. An der Kanalstellung brachten pommerische Grenadiere von erneuten Vorstößen gegen den Feind bei Samt-Claire Gefangene zurück. In der Gegend von Harcourt schickte der Feind Artilleriegeschosse am frühen Morgen vorübergehend zu größerer Stärke. Keine Infanterietätigkeit.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Ailette und Aisne dauerten die heftigen Angriffe des Feindes fort. Wir nahmen den Oststrand der Höhe Ailette von Baugailon, auf der der Feind Fuß faßte, wieder. An der von Caumont nach Osten führenden Straße drückte der Feind uns etwas zurück. Am Nachmittag nach heftigem Artilleriefeuer erneut vorbereitende Angriffe des Feindes schreiterten an den Gegenständen der hier kämpfenden hannoverschen, brandenburgischen und oldenburgischen Reserve-Regimenter. Sie trugen am Abend ihre Linien zum Teil wieder vor. Auch die südlich anschließende brandenburgische 5. Infanterie-Division schlug mehrfach durch Panzerwagen unterstützte Angriffe des Feindes ab. Im Südteil von Dailly dauerten heftige Kämpfe an. In der Champagne wurde ein nächtlicher Vorstoß des Feindes südlich von Rippont abgewiesen.

Heeresgruppe Gallwitz.

An der Côte Corraie bei St. Hilaire und westlich von Jonville führten wir erfolgreiche Unternehmungen durch. Teilabteilungen des Feindes gegen Haumont und nordöstlich von Thiancourt wurden abgewiesen. Die Artillerietätigkeit beschränkte sich auf Störungsfeuer.

Wir schossen gestern 44 feindliche Flugzeuge ab. Oberleutnant Cörner errang seinen 40., Leutnant Rumen seinen 35. und Leutnant Thun seinen 30. Luftpilg.

Der erste Generalquartiermeister: Eudendorff.

Der Landbootskrieg.

Abda Berlin, 16. September. Im Sperrgebiet um England wurden von unseren U-Booten 7000 Brutto-Register-Tonnen versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ab London, 15. September. Reuter meldet: Der Dampfer „Galaxy“ mit 7988 Brutto-Register-Tonnen, der der Union-Kanalküste gehört und am Dienstag von England nach Südafrika abgefahren war, ist am Donnerstag morgen torpediert worden. 44 Mann der Besatzung und 120 Passagiere wurden vernichtet. Der südafrikanische Eisenbahnminister Burton wurde getötet. Hunderte von Personen wurden durch Rettungsboote bei stürmischer See gerettet.

Burians Friedensnote.

Ab Bern, 17. September. Das „Berliner Tagblatt“ erklärt u. a.: Es ist anzunehmen, daß Wilson nun den günstigen Augenblick ergreift, um eine selbstgewählte Rolle als Weltfriedensbringer durchzuführen. Eine bessere Gelegenheit, beide Teile zu befriedigen, findet er wahrscheinlich nie mehr. Sowohl die Völker der Entente, als auch die Mittelmächte werden ihm, wenn er heute zugreift, die Palme des Friedensstifters willig zuerkennen. Auf den amerikanischen Präsidenten wird es heute in erster Linie ankommen, ob die Welt zum Frieden kommt, oder ob sie weiter dem Untergang entgegensteuert. Damit fällt aber auch vor Gott und der Geschichte die Verantwortung auf ihn. Wenn er heute seinen Verbündeten erklärt, jetzt muß verhandelt werden, bleibt diesen rein nichts anderes übrig, als Ja und Amen zu sagen, denn allein werden sie nicht mehr kämpfen wollen.

Ab Paris, 16. September. Havas. Der österreichische Friedensvorschlag, welcher am späten Nachmittag in Paris bekannt wurde, verurteilt in politischen Kreisen, wo er als Ergebnis der durch die Alliierten seit 2 Monaten erzielten militärischen Erfolge betrachtet wurde, keine große Ueberraschung. Die Lage habe sich in der Tat in der letzten Zeit sehr geändert, und es bestehe ein großer Abstand zwischen dem gegenwärtigen Vorschlag und der Rede des Kaisers über seine Auffassung des „Preussischen Friedens“. Der allgemeine Eindruck ist, daß die neue Friedensoffensive unter den gegenwärtigen Umständen nicht zum Ziele führen dürfte.

Ab London, 17. September. Die Abendblätter und die Provinzzeitungen sehen die österreichische Friedensnote mit kritischer Vorliebe an.

Amerikas Antwort.

Ab Washington, 17. September. Reuter meldet. Der Staatssekretär veröffentlicht folgende Mitteilung: Vom Präsidenten bin ich ermächtigt, bekannt zu geben, daß folgendes die Antwort unserer Regierung auf die österreichisch-ungarische Note sein wird, welche eine nicht offizielle Konferenz der Kriegführenden vorschlägt: Die Regierung der Vereinigten Staaten ist der Ansicht, daß es nur eine Antwort gibt, die sie auf die Anregung der kaiserlichen österreichisch-ungarischen Regierung geben kann. Sie hat wiederholt ausdrücklich mit voller Klarheit die Bedingungen bekannt gegeben, auf welche hin die Vereinigten Staaten den Frieden in Betracht ziehen werden. Sie kann und wird keinen Konferenzvorschlag über einen Gegenstand in Erwägung ziehen, über welchen sie ihre Stellung und ihre Ansicht bereits klar gestellt hat.

Eine Rede Balfours.

London. Im königlichen Kolonial-Institut, wo ein Frühstück für die Vertreter der Imperial Press gegeben wurde, hielt Balfour eine Rede, von der er selbst sagte, daß sie improvisiert sei. Balfour führte u. a. folgendes aus:

Die Folgen des Friedens und des Krieges sind sehr gewaltig. Die Katastrophe, die der Krieg über die Menschheit bei einer Fortdauer der Feindseligkeiten bringt, ist so überwältigend, daß ich niemals irgendwelchen Vorschlag unbedenklich zu behandeln wünsche, der von verantwortlicher Seite kommt. Ich möchte direkt erklären, daß ich mit der österreichischen Note darin übereinstimme, daß die gesamte Zivilisation auf dem Spiele steht. Wie sehr ich auch danach verlange, die österreichischen Vorschläge günstig anzusehen, so ist es mir durchaus nicht möglich. Bevor wir den österreichischen Vorschlag über den unvermeidlichen Gedankenaustausch hatten, lag uns eine Rede des deutschen Botschafters vor. Er drückt sich in dieser langen Rede klar und unmissverständlich aus. Kammen die Wiener Behörden diese Rede des Botschafters? Panzer ist Botschafter, weil man von ihm annimmt, daß er in Deutschland das vertritt, was man dort den Liberalismus nennt, und dann weil man von ihm annimmt, daß er die Günst der Reichstagsmehrheit bezeugt. Er redete deshalb in Stuttgart nicht im Namen der Extremisten, sondern im Namen des liberalen Flügels der deutschen Regierung. Das ist durchaus klar. Nehmen wir zum Beispiel Belgien. Der Satz, den er hier gebraucht, ist sehr merkwürdig. Ich nehme jedoch an, daß Deutschland hier wirklich läßt, es müßte die belgische Unabhängigkeit wieder herstellen. Der Satz sagt nicht klar, daß alles getan werde, um die belgische Wohlfahrt wieder herzustellen, oder daß dem Lande Schadenersatz gegeben werde. Aber er sagt, daß, falls Belgien zustimmt, gewisse Veränderungen in seiner Politik vorzunehmen, es seine Unabhängigkeit zurückholen wird. Ich finde, dies ist die klarste Mitteilung, die wir bis jetzt von irgend einer deutschen öffentlichen Persönlichkeit gehört haben. Sie lehnt aber, daß die Wiederherstellung und die Schadenersatzung für Belgien, die wir als durchaus gerecht ansehen, von Deutschland verweigert wird.

Deutschland scheint ferner darauf zu bestehen, seine Kolonien zurückzuerhalten. Ich werde diese Frage hier nicht erörtern, aber ich betone: Hier ist wiederum ein Punkt, vorüber ein Mißverständnis nicht möglich ist und wobei Deutschland auf der einen, England aber auf der anderen Seite steht. (Beifall.) Es ist unmöglich, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß die unglückliche Bevölkerung wieder unter die Macht Deutschlands kommt und Deutschland durch die Rückgabe der Maritimeschiffe die Kontrolle über die Verbindungen zwischen den verschiedenen Teilen des britischen Reiches erhält. Wie können also hier die Besprechungen zu einer Klärung führen? Deutschland erklärte in der vergangenen Woche, also nicht etwa vor ein oder zwei Jahren, durch den Mund seines Botschaf-

ters, daß die Grenzen des Deutschen Reiches nicht verändert werden dürften und daß unter keinen Umständen deutsches Gebiet einseitig in die Hände der Alliierten übergehen würde. Dann bedenkten Sie die ungeheuren Ansprüche, die Deutschland im Osten Europas macht. Nach Bager sollen Polen und die anderen russischen Randstaaten genau so wie der Vertrag von Bukarest, der Rumänien zu einem Vasallenstaat macht, unverändert bleiben. Deutschland glaubt, das Recht der Sklaverei seiner östlichen Randstaaten bestimmen zu können. Das ist klar und deutlich, und keineswegs rednerische Geschicklichkeit wird Schwierigkeiten dieser Art aus dem Wege räumen können. Bevor die Führer in Deutschland, das Hauptquartier, der Kaiser, der Kanzler und der Reichstag, bereit sind, ihre Absichten klar zu formulieren und eine Lösung zu suchen, die übereinstimmt mit dem, was unsere Mitglieber im Interesse des Rechts, der Zivilisation und des Friedens für nötig halten, sind Erörterungen fruchtlos. (Beifall.)

Das Publikum der Ententeländer verlangt ernsthaft, ja leidenschaftlich nach dem Frieden. Es ist jedoch nicht so dumm, wie von einigen seiner Beurteiler bei den Zentralmächten angenommen wird. Es hat einen offenen Blick für die Wirklichkeit und weiß sehr gut, daß, so lange Deutschland die verschiedenen Probleme nicht in einem anderen Geist behandelt, alle Erörterungen zwecklos sind. Ich bin deshalb geneigt, zu der Folgerung zu kommen, daß die Zentralmächte, wenn sie mit Vorschlägen wie den jetzigen kommen, sie glauben, Uneinigkeit unter den Alliierten zu schaffen, die etwa in den alliierten Ländern bestehenden Unstimmigkeiten verschärfen zu können und damit das einheitliche Streben zur Erlämpfung des Sieges, das sich an allen Fronten zeigt, zu schwächen.

Mit großer Ueberwindung, aber auch mit ebenso großer Sicherheit komme ich zu dem Schluss, daß dieser Vorschlag kein Versuch ist, zu einem Ausgleichfrieden zu kommen, sondern ein Versuch, die Kräfte, die sich als so hart erweisen haben, zu schwächen, indem man auf die Gefühle zu wirken hofft, die in allen Ländern herrschen und diese nun zu bestimmten Zwecken zu bearbeiten. Dieser Versuch kann den Frieden nicht bringen, er kann aber auch ebenso wenig Zwietracht unter die alliierten Mächte säen. Wenn die Deutschen sich in das Kostüm Wilsons hüllen und die Rolle spielen, die nach ihrer Meinung Wilson wohlgefällig ist, so lassen sie doch immer dabei die gepanzerte Faust sehen. Es kommt mir vor, als wenn dieser Vorschlag nichts Gutes zustande bringen könnte. Je mehr dieses Dokument in Verbindung mit Deutschlands Worten und Taten betrachtet wird, desto klarer ist es, daß es uns keinen Schritt näher zum Frieden bringt.

Deutschland und seine Verbündeten zur Wiener Note.

Berlin, 18. September. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Eine amtliche Mitteilung, wie die Stellungnahme der Deutschen und der übrigen verbündeten Regierungen sein wird, liegt bis jetzt nicht vor, abgesehen von der Gewissheit, daß die deutsche Antwortnote die prinzipielle Zustimmung zu den österreichisch-ungarischen Darlegungen ausdrücken wird. Dies liegt ja auch ganz in der Richtung der deutschen Politik, die stets ihre Verlässlichkeit erklärt hat, auf jede, wie immer geartete Anregung, die zum Frieden führen konnte, eingehen zu wollen. Weiteres läßt sich zur Stunde noch nicht sagen.

Wie gibt der Feind unsere Heeresberichte wieder.

In der deutschen Presse wurde letzter Zeit des öfteren darauf hingewiesen, daß man den feindlichen Heeresberichten nur mit großem Mißtrauen gegenüberstehen darf. Die Entente weiß, daß die deutschen Zeitungen die feindlichen Berichte ohne jede Färgung und meist ohne besonderen Kommentar wiedergeben. Natürlich ist es so der Entente möglich, durch geschickte Aufmachung, durch Uebertreibungen und Berberlichungen ihrer Erfolge auf die Stimmung in Deutschland einzuwirken. Die Absicht, das Vertrauen zu den deutschen Berichten im Inland zu erschüttern, ist deutlich genug.

Die Entente weiß, daß sie nicht gleichermäßen mit den deutschen Berichten wie wir mit den übrigen. Sie verfolgt das Prinzip, deutsche Erfolge entweder ganz zu verschweigen oder wenigstens zu verkleinern. Dem Inlande nach werden zwar die deutschen Originalberichte wiedergegeben, in Wirklichkeit aber sind es nur Teile, entstellte Bruchstücke der deutschen Berichte. Durch Streichung und geschickte Umstellung werden sie so geformt, daß schließlich ein Ententebericht herauszufallen ist.

So werden in der englischen Presse grundsätzlich die Angaben über unsere Heereserfolge weggelassen, wie z. B. die Nachricht, daß aus einem gegen unser Heimatgebiet anfliegenden englischen Geschwader fünf Flugzeuge abgeschossen wurden, vollständig unterdrückt war. „Daily Mail“, „Manchester Guardian“, „Daily News“ und „Daily Chronicle“ geben die Heeresberichte wohl wieder, aber stets mehr oder weniger gekürzt und umgearbeitet. Unsere Berichte vom 21., 22. und 23. August (für betreffen siegreiche Abwehrkämpfe und melden außerordentlich hohe Abschüsse von Tanks) fehlen in der „Daily News“, „Daily Chronicle“, „Daily Telegraph“ und anderen vollkommen.

Die französische Presse behandelt den deutschen Heeresbericht ähnlich. Er wird nur auszuwählen wiedergegeben, in verschiedenen großen Blättern überhaupt nicht gebracht.

In den italienischen Zeitungen wird der Bericht von den Hauptblättern nur mit Kürzungen, besonders unter Auslassung von Gelangenheiten und Beutezahlen wiedergegeben.

Tages-Rundschau.

Helsingfors, 16. September. Um Prinz Friedrich Karl Unterrecht im Finnland zu erteilen, reist der Doynt Dr. Holma nach Deutschland ab. Sein Aufenthalt wird auf vier bis sechs Wochen berechnet.

Sofia. König Friedrich August von Sachsen und Kronprinz Georg sind Sonntag früh zum Besuch des Königs Ferdinand hier eingetroffen.

Dr. Solz beim bulgarischen Ministerpräsidenten.

Ab Sofia, 16. September. Die bulgarische Agentur meldet: Staatssekretär Dr. Solz hatte gestern eine lange Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Radikow. Heute besuchte Dr. Solz den Ministerpräsidenten von neuem, darauf den Finanzminister Plapfand; nachmittags wird der Staatssekretär im Schloß empfangen.

Ein gutes Kriegsende — das einzige Ziel. Bei einer Besprechung der Zukunftsaufgaben der deutschen Gewerkschaften und der gesamten christlich-nationalen Arbeiterbewegung richtete der Generalsekretär Siegelwald vor den in Duisburg versammelten Vertretern des christlichen Metallarbeiterverbandes einen Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft, jetzt als erste Aufgabe in allem Denken und Handeln die Herbeiführung eines guten Kriegsendes zu betrachten. Er sagte: Wir müssen jetzt alles dazu beitragen, daß wir ein gutes Ende des Kriegszustandes haben. Nur das ist das Ziel für alles, was wir denken und tun müssen, damit nicht künftighin Deutschland als hilfloses Kind in der Welt herumtummeln muß. Wir müssen erstens sorgen, daß die Kriegswirtschaft aufrecht erhalten bleibt, und zweitens müssen wir in und mit der Arbeiterschaft den Willen des deutschen Volkes zu leben, stärken. Mit Beinen und Klagen ist heute nichts zu ändern. Das ist dem deutschen Volke schmerzhaft, wissen wir alle, aber es muß ausgehalten werden. Die Frage ist heute nicht, ob Kriegsbeendigung oder Kriegsförderung, sondern die Frage steht so, ob das deutsche Volk noch eine bestimmte Zeit die Entbehrungen tragen will, oder ob wir für alle Zeiten aus der Welt gestrichen werden sollen. Das beste Kapital der Deutschen ist ihre Volkskraft. Früher war die Volkskraft bei uns noch nicht einheitlich und energisch genug zusammengefaßt, aber heute ist sie unter hauptwundersamsten Umständen zu 150 Millionen Kriegsanleihe — darauf plekt ich, die Volkskraft ist das Entscheidende, daß wir uns in der Welt behaupten können. Der Wille des deutschen Volkes zu leben, muß gestärkt werden. Manchmal ist der Wille des deutschen Volkes in dieser Kriegszeit so sehr geleitet worden, einmal himmelhoch-janachend, einmal zu Tode betäubt. Für den Kriegsausgang sind die letzten Kriegsergebnisse gar nicht von Belang. An der Westfront sollen die Engländer und Franzosen nur antreten. Wir haben dafür zu sorgen, daß der Wille des deutschen Volkes zu leben, in der Arbeiterschaft zum Ausdruck gebracht wird, und das nicht in hochtönen Phrasen, sondern wir müssen fühlen und denken mit den Arbeitern. Dann muß natürlich auch eine richtige politische Führung da sein. Wir

dürfen draußen nicht Tausende der Unseren wegen falscher politischer Führung verbluten lassen. Wir können verlangen, daß man in der politischen Führung weiß, woran man ist. Hier bleibt der Nationalpunkt das Wahlsort in Preußen.

Der neue Post- und Telegraphen-Tarif.

(Auscheiden und aufheben.)

Vom 1. Oktober 1918 ab sollen im inneren Verkehr des Reichs-Postgebiets, im Verkehr mit Bayern und Württemberg sowie mit den Verkehrsanstalten im Generalgouvernement Warschau und im Gegendgebiete des Oberbefehlshabers Ost

Fernbriefe	bis 20 Gr.	15 Pf.
	über 20—250 Gr.	25 Pf.
Ortsbriefe	bis 20 Gr.	10 Pf.
	über 20—250 Gr.	15 Pf.
Fernpostkarten		10 Pf.
Ortspostkarten		7 1/2 Pf.
Rohpostbriefe		35 Pf.
Rohpostkarten		30 Pf.
Drucksachen	bis 50 Gr.	5 Pf.
	über 50—100 Gr.	7 1/2 Pf.
	über 100—250 Gr.	15 Pf.
	über 250—500 Gr.	25 Pf.
	über 500 Gr.—1 Kg.	35 Pf.
Geschäftspapiere	bis 250 Gr.	15 Pf.
	über 250—500 Gr.	25 Pf.
	über 500 Gr.—1 Kg.	35 Pf.
Warenproben	bis 100 Gr.	10 Pf.
	über 100—250 Gr.	15 Pf.
	über 250—500 Gr.	25 Pf.
Mischsendungen	bis 250 Gr.	15 Pf.
	über 250—500 Gr.	25 Pf.
	über 500 Gr.—1 Kg.	35 Pf.
Postauftragsbriefe		35 Pf.
Briefe mit Wertangabe		
in der 1. Zone		25 Pf.
darüber hinaus		50 Pf.
Pakete bis 5 Kg. in der 1. Zone		40 Pf.
darüber hinaus		75 Pf.
Pakete über 5 Kg.		
in der 1. Zone über 5—6 Kg.		60 Pf.
und für jedes weitere Kg. 5 Pf. mehr;		
in der 2. Zone über 5—6 Kg.		1 M. 10 Pf.
und für jedes weitere Kg. 10 Pf. mehr;		
in der 3. Zone über 5—6 Kg.		1 M. 20 Pf.
und für jedes weitere Kg. 20 Pf. mehr;		
in der 4. Zone über 5—6 Kg.		1 M. 30 Pf.
und für jedes weitere Kg. 30 Pf. mehr;		
in der 5. Zone über 5—6 Kg.		1 M. 40 Pf.
und für jedes weitere Kg. 40 Pf. mehr;		
in der 6. Zone über 5—6 Kg.		1 M. 50 Pf.
und für jedes weitere Kg. 50 Pf. mehr.		
Postanweisungen	bis 5 M.	15 Pf.
	über 5 bis 100 M.	25 Pf.
	über 100 bis 200 M.	40 Pf.
	über 200 bis 400 M.	50 Pf.
	über 400 bis 600 M.	60 Pf.
	über 600 bis 800 M.	70 Pf.

Telegramme:

a) Telegrammgebühr 3 Pf. für das Wort, mindestens	30 Pf.
b) Reichsabgabe 3 Pf. für das Wort, mindestens	15 Pf.
nicht weniger als für das Telegramm	45 Pf.
im sonstigen inländischen Verkehr	
a) Telegrammgebühr 5 Pf. für das Wort, mindestens	50 Pf.
b) Reichsabgabe 3 Pf. für das Wort, mindestens	15 Pf.
nicht weniger als für das Telegramm	65 Pf.

Bei Berechnung der Reichsabgabe nach obiger Tabelle, die Mindestgebühr von 15 Pf. übersteigende Beträge werden, wenn sie auf 1, 2, 6 und 7 endigen, nach unten, wenn sie auf 3, 4, 8 und 9 endigen, nach oben auf die nächste durch 5 teilbare Zahl abgerundet.

Bei Berechnung der Telegrammgebühr nach obiger Tabelle, die nicht teilbare Pfennigbeträge werden bis zu einem solchen stets nach oben abgerundet.

Unverändert bleiben die Gebühren:

1. für den Postfachverkehr und für Zeitungen,
2. für Feldpostsendungen und Soldatenleistungen (mit Ausschluß solcher in rein gewerblichen Angelegenheiten der Abnehmer oder Empfänger),
3. für Sendungen nach dem Ausland. (Wegen der Abweichungen im Verkehr mit Österreich, Ungarn, Serbien, Herzegowina, Luxemburg sowie im Grenzverkehr mit Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz ergeht noch besondere Bekanntmachung.)

Nassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Die Beschlagnahme des Marktfischergeländes wird bis auf weiteres nicht in Frage kommen. Die Glocken der Marktkirche sind in die Glockenkasse eingereiht worden, welche erst in letzter Linie für Munitionswende herangezogen werden sollen.

we Suppenwürfel hat die Ehefrau Marie Hausmann in Zeitungsinsertaten als „Suppenwürfel mit Banderole und Festgehalt“ und auch zu entsprechend hohen Preisen ausbezogen. Wegen Höchstpreisüberschreitung ist sie bereits in 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Wegen Vergehens gegen die Bundesratsverordnung vom 26. Juni 1916 nahm das Schöffengericht sie außerdem in 50 Mark Geldstrafe.

In Wiesbaden fand die Sonntag, den 25. November 1917, aus der Kirche zurückkehrende Tochter der Kaffeehändlerin Elise Ehret ihre Mutter in der Küche totliegend vor. Die Frau war mit einem Küchenmesser erstickt worden. Geraubt waren aus einer Kaffette 900 Mark und einige Schmuckgegenstände. Als mutmaßliche Täter wurde in seinem Heimort bei Oberlin in Schlesien der 27jährige Geheime Michael Karpejatz verhaftet. Karpejatz hatte in der Kaffette in Wiesbaden Diebstahl verübt und war aus dem Militärarresthaus entflohen. Trotz eines eindrucksvollen Indizienbeweises leugnete der Angeklagte in der ersten Instanz, er wisse nichts von der Sache. Das Schöffengericht hatte keinen Zweifel an seiner Schuld, hielt aber die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß bei dem Zustandekommen der Uebersetzung getuschelt habe. Es erkannte daher auf lebenslängliche Zuchthausstrafe. Gegen das Urteil hatte sowohl der Gerichtsherr als der Angeklagte Berufung eingelegt. In der Verhandlung am Oberkriegsgericht gab Karpejatz an, daß er wohl bei der Tat zugegen gewesen sei, aber sowohl die Tötung wie den Raub habe ein ihm dem Namen nach nicht bekannter Prüfling ausgeführt. Das Gericht kam zu der Uebersetzung, daß er der alleinige Täter sei und daß er die Tat mit Uebersetzung ausgeführt habe, und verurteilte ihn nach dem Antrag des Vertreters der Anklage zum Tode.

Wiesbaden. Schöffengericht. Auf Grund von Anzeigen eines jungen Mannes, welcher früher bei dem Bäckermeister Conrad D. in Wiesbaden als Lehrling tätig gewesen war, sah man sich veranlaßt, das Brot des Bäckermeisters einmal einer Untersuchung zu unterwerfen, und es ergab sich dabei, daß das Brot zu demselben einen Rohbrotzutat von 10—20 Proz. hatte. Wegen Lebensmittelfälschung verurteilte das Schöffengericht ihn zu 500 Mark Geldstrafe, wobei strafmildernd lediglich seine bisherige Unbescholtenheit in Rechnung gezogen wurde. — Einmal Tages erfolgte ein Feldschuß in Dohlem 2 Knaben, welche Kirchen gemauert hatten und in der Richtung auf ein Haus am Oberrand Wege davongelaufen waren. Durch eine Finteilung betrat er dieses Feld und wurde dadurch durch einen eben in diesem Zuge befindlichen Geheimdienst. Das betr. Schwein im Gewicht von 180 Pfund war, wie sich in der Folge ergab, für rund 1600 Mark von einer Dohleiner-Wirtin eingekauft und von dieser Seite in das betr. Haus gebracht worden. Der Höchstpreis belief sich in der kritischen Zeit auf 142 Mark für das in Frage kommende

Hier. Das Schlichtungsgericht verurteilte die bei dem Schlachtgeschäft beteiligten gemeinen Parteien zwei zu 150 Mark, einen zu 50 Mark Geldstrafe, die Beklagte des Schweines aber zu 300 Mark. Außerdem wurde auf Eingeklagung des für das geschlachtete Schwein erzielten Erlöses sowie des über den Höchstpreis hinausgehenden Verkaufspreises von 857,20 Mark erkannt.

Zugunsten der Kriegsblinden. Allgemeinem Wunsch entsprechend, wird der am vergangenen Samstag im Kurhaus mit großem Erfolg vorgeführte Film „Dem Licht entgegen“ nun doch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Leitung des „Kinephontheaters“, Lounustraße 1, hat sich bereit erklärt, die Aufführung für Donnerstag und Freitag abend unter Zuweisung einer reichlich bemessenen Entschädigung zugunsten der Gründung einer Kriegsblinden-Heimstätte zu übernehmen. Bei der Verlosung des Neuer-Erfindungs-Bildes am Samstag spielte ein merkwürdiger Zufall mit. Der Gewinn fiel nämlich auf die Nummer 698, die eine Karte für einen Platz im ersten Bartett trug, die nicht verkauft worden war. Das Komitee der Veranstaltung hat die Absicht, das Bild nun dem Großherzog von Oldenburg für das Blindenheim zur Verfügung zu stellen.

Wie in einer April-Nacht des Jahres 1910 war es in der Wiesbadener Allee zu einem Zusammenstoß zwischen einem Polizeibeamten und einer Anzahl anscheinend angetrunkenen Burlesken gekommen, wobei der Beamte einen Messerstich erlitt und ihm die Waffe entzogen wurde. Einer der Beteiligten, der Fabrikarbeiter Heinrich B., ist deswegen schon vor Jahren zu 6 Monaten und einem Tag Gefängnis verurteilt worden. Ein Zweiter, sein Bruder Ph. B., hat sich damals nach Wiesbaden ausgewandert. Bei Kriegs-ausbruch kehrte er nach Bielefeld zurück, weil jedoch der beteiligte Polizeibeamte zum Militär einberufen war, konnte erst Montag verhandelt werden. Als weniger erheblich beteiligt verurteilt Philipp B. in 50 Mark Geldstrafe.

Dem Geschäftsführer des Kaufmännischen Vereins Wiesbaden, Herrn Jakob Schüler, wurde das Verdienstkreuz für Kriegsdienste verliehen.

Dohle. In einer der letzten Nächte versuchten drei junge Burlesken, auf billige Weise zu Geld zu kommen. Sie hatten früher in der hiesigen Delikatessen-Geschäfte und wussten daher Bescheid. Das beim Füllen der Kanne entstehende Geräusch wurde jedoch zum Verräter, so daß es Arbeitern gelang, zwei von ihnen zu erwischen. Statt Geld erhielten diese nun eine gehörige Tracht Prügel und wurden außerdem noch zur Anzeige gebracht.

Rüdesheim. Eine hier im Rhein gelandete Leiche wurde als diejenige des aus Bielefeld stammenden Otto Walf erkannt.

Hochfil. 17. September. Vor einigen Tagen trat die 37jährige Maria Geiger aus Bruchsal bei einem Eisenbahnarbeiter eine Stellung als Haushälterin an. Schon am ersten Tage, während der Mann sich auf Arbeit befand, stahl die Geiger der Tochter ihres Dienstherrn und einer im Hause wohnenden Kriegsfrau Wäsche, Kleider und Schuhe im Werte von mehr als 2000 Mark. Die abgefeimte Diebin konnte bisher nicht ergriffen werden.

Franfurt. Sonntag abend gegen halb 11 Uhr wurde die Stadt durch Signalfaketen von dem Anflug feindlicher Flieger in Kenntnis gesetzt. Die Abwehrgefahr trat in Tätigkeit, doch haben die Flieger das Weichbild der Stadt nicht erreicht. Die wahllos abgeworfenen Bomben haben keinerlei Schaden verursacht.

Ab Frankfurt, 17. September. Gestern abend 9 Uhr fand ein erneuter feindlicher Fliegerangriff auf Frankfurt statt. Die Alarmierung erfolgte rechtzeitig. Die abgeworfenen Bomben richteten Sachschaden an. Heute nacht ging zwischen Hahnstein und Zwillingenberg 1. h. ein feindliches Flugzeug nieder. Die beiden Insassen, möglicherweise auch drei, sind entkommen. Im Betretungsschleife möge die nächste militärische oder polizeiliche Dienststelle schnellstmöglich benachrichtigt werden. Für die Ergreifung ist von dem fliegender Generalkommando des 18. Armeekorps eine Belohnung ausgesetzt. — In der Stadtverordnetenversammlung wurde mitgeteilt, daß sich die Gutachten über die Ursachen des Unglücks der Uniformstation außerordentlich widersprechen, daß neuere Gutachten sich jedoch für eine Knallgasexplosion entschieden hätten und von einer künstlichen Verwendung von Akkumulatoren abrieten. Die gesamten Wiederherstellungskosten der Station betragen 350 000 Mark.

Bad Homburg. Auf Anregung des Regierungspräsidenten Dr. v. Meißner wird vom 1. Oktober ab der seit Kriegsbeginn eingestellte Eisenbahnverkehr auf der Linie Homburg-Körschellheim-Hochfil (Baderbahn) wieder eröffnet. In jeder Richtung fahren regelmäßig je vier Züge.

Bad Homburg, 17. September. Das Großfeuer, das am Samstag in der Hahnenklosterfabrik wütete, hat nach vorläufigen Feststellungen einen Schaden von rund einer halben Million Mark angerichtet. Die Brandursache ist nicht in Selbstentzündung des Rohbaus, wie zunächst angenommen wurde, zu suchen, sondern in einer Explosion, die beim Abhaken des Rohbaus in einem Rohbauwerk entstand. Der spätere Brand, der den Dachstuhl des Saalbaus zerstörte, ist auf Kurzschluss zurückzuführen.

Das Gold von Zimmeldingen.

Originalroman von Otto Eckert.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Johanna schauderte zurück vor dem Abgrund, der sich vor ihren Füßen aufgetan hatte; jetzt erst sah sie die ganze Größe der Gefahr, in der sie gefangen war. In Henning dachte sie mit zornigem Mitleid. Er war ihrem Herzen fremd geworden, nur die Erinnerung an die gemeinsame verlebte Jugendzeit lebte noch in ihrem Herzen und ließ das Mitleid nicht ersterben, das sie mit seinem unfeligen Geschick fühlte.

Wie recht hatte die Witwe Meister gehabt, als sie das Gold verschluckte, das die Köpfe verwirrte und die Herzen verlor!

Der Nachmittag brachte Johanna eine große Überraschung. Es klingelte an der Wohnungstür und als sie öffnete, stand Henning vor ihr.

Sie erblickte und presste die Hand auf das pochende Herz. Was willst Du hier, Henning? fragte sie mit starker Stimme.

Auch Henning war blaß geworden.

Ich — ich höre, daß Dein Vater schwer erkrankt sei, entgegnete er und seine Stimme bebte leise. Herr von Ottenstedt sagte es mir — und da wollte ich mich nach seinem Befinden erkundigen.

Johanna hatte sich gesetzt. Das ist sehr freundlich von Dir, sagte sie ruhig. Ich danke Dir — es geht ihm besser.

Nach immer standen sie in der Tür.

Darf ich nicht eintreten, Johanna? fragte er.

Bitte, erwiderte sie und öffnete die Tür des Wohnzimmers. Sie traten ein, aber Johanna hat ihm keinen Stuhl an. Sie fühlte instinktiv, er habe das Recht verloren, hier Gast zu sein.

Bestehen bliebe er zu Boden.

Kann ich Deinen Vater sehen?

Nein — der Arzt hatte jede Erregung verboten, und ich glaube, es würde Vater erregen, wenn er Dich nach so langer Zeit plötzlich wiedersehe.

Johanna — brach es aus ihm hervor — kannst Du mir vergehen?

Sie sah ihn traurig-ernst an.

Was nützte Dir meine Verzeihung? entgegnete sie. Sie wollte nicht zornig sprechen, sie wollte ruhig und mild bleiben, dennoch grallte ihre Stimme, so leicht konnte sie doch die schmerzvolle Art nicht vergessen, in der er sich von ihr getrennt hatte.

Du kümst mir, Johanna, fuhr er fort und sah sie bittend an. Und Du hast ein Recht dazu — ich habe schändlich gehandelt an Dir — an Deinem Vater, der auch mir ein Vater gewesen ist! — Aber wenn Du wüßtest, wie alles gekommen ist, Du würdest mich vielleicht milder beurteilen. Johanna, vergehe mir — laß mich zu Dir zurückkehren — nimm mich wieder auf — noch kann alles wieder gut werden — der Rausch ist emsiglos — ich schäme mich meiner Handlungsweise — ich will ein anderer Mensch werden — hilf Du mir — verzeihe mir —

Ich will Dir gern vergeben, sagte sie ernst, ich will Dir gern helfen, ein anderer Mensch zu werden, wie Du sagst — aber ich glaube, ich habe nicht mehr das Recht und die Macht dazu.

Das Recht und die Macht hast Du, Johanna! Das Recht als meine Braut — die Macht durch Deine Liebe.

Sie machte eine abnehmende Bewegung mit der Hand. Ihr blaßes Gesicht nahm einen tieferen und traurigen Ausdruck an. Ihre Augen blickten wie in weite Ferne.

Das war einmal, Henning, sprach sie langsam und aufatmend. Das ist jetzt längst vorbei.

Johanna?

Was in unserem Herzen gestorben ist, läßt sich nicht zu neuem Leben erwecken.

Nein, nein, Johanna, fuhr er fort ungeduldig hervor, so darfst Du nicht sprechen. Die Liebe zu Dir in meinem Herzen ist nicht tot — sie ist niemals gestorben — sie mag geschlummert haben, sie mag im Scheitern gelegen haben — aber sie ist wieder erwacht und sie wird auch Deine Liebe wieder zu neuem Leben erwecken — Du wirst mich wieder lieben lernen, wenn Du siehst, daß meine Liebe zu Dir noch lebt — nimm mich wieder auf, Johanna!

Sie schüttelte ernst das Haupt.

Das ist vorbei, Henning — ich kann Dich nicht mehr lieben — ich kann Dir nicht mehr vertrauen, Du nicht mehr glauben. Ich danke Dir, daß Du noch einmal gekommen bist, eine Aussprache mit mir zu suchen — jetzt laß uns Abschied voneinander nehmen — unsere Lebenswege trennen sich von dieser Stunde an.

Johanna! Johanna! rief er schmerzhaft und von Reue erfüllt. Lebwohl, Henning.

Sie reichte ihm die Hand, die er hastig ergriff und in wilder Leidenschaft küßte.

Sch kann Dich nicht verlieren, Johanna! ächzte er. Ich war ein Tor — ich war wahnsinnig — aber diese Noth — diese Teufeln!

Sprich den Namen nicht aus. Ich mag nichts mit ihr gemein haben. Wer die größere Schuld trägt — sie oder Du — ich kann es nicht entscheiden — ich will es nicht prüfen. Prüfe Dich selbst! Und nun laß mich — ich muß zum Vater hinein. Ich werde ihm sagen, daß Du hier gewesen bist — laß mich!

Schon hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen. Eine Weile stand Henning betreten da. Dann lachte er zornig auf.

So sei es denn! — küßte er mit zuckenden Lippen und eilte davon.

12.

Tief im Schnee vergraben lag das Dörfchen Zimmeldingen, so still und ruhig wie ein Toten unter dem Leichentuch. Das hoffige Leben und Treiben, das sich im Sommer und Herbst rings um das Dorf entfaltet hatte, war erloschen; die Bohrmaschinen ruhten, der Bach, an dem die Goldwäschereien angelegt waren, war von einer Eisdecke eingeschlossen.

Nur im Gasthof „Zur Linde“ herrschte einiges Leben. Freilich, das Herrenzimmer, das der kranke Heinrich Wesseling während des Sommers eingerichtet hatte, stand jetzt leer, denn die Ingenieure und Werkmeister, die die Bohrversuche und Goldwäschereien leiteten, die Herren Kapitalisten, die hinter diesen Unternehmungen standen, hatten Zimmeldingen verlassen und würden erst mit Eintritt des Frühlings wiederkehren, um die durch den strengen Winter unterbrochenen Arbeiten von neuem aufzunehmen. Und Herr Wesseling, der sein Geschäft gemacht hatte, schmunzelte vergnügt bei dem Gedanken, daß ihm das Frühjahr neue Ernte bringen würde. Auch der lahme Barbier und Friseur, wie sich Heinrich Beder jetzt hochtönend nannte, war mit seinem Sommergeschäft zufrieden, und wenn sich auch sein Traum von den großen Spiegelschreibern, von der Leitung für kaltes und warmes Wasser, von elektrischer Beleuchtung und all dem Komfort einer modernen Friseur- und Barbierstube noch nicht verwirklicht hatte, so war er doch fest davon überzeugt, daß der nächste Sommer alles dies bringen würde und er küßte und tuschelte mit den Bauern, Handwerkern und Arbeitern, die ebenso wie er mit geringen Hoffnungen dem Frühjahr und dem Sommer entgegenzogen, die dem armenlichen Dörfchen Zimmeldingen den Goldstrom bringen würden.

Nur einer von den Gästen Wesselings sah kumm und starr hinter seinem Glase Bier, allein und gleichsam vereinsamt an dem Tisch neben dem Fenster, die geballte Faust auf die Tischplatte gelegt und mit finstern zusammengezogenen Augenbrauen in den dümmrigen Wintermittagsstunden hinausstarrte — der Drisoorsteher Wilhelm Wiederholt, der noch immer abseits stand von der goldglänzenden Menge und sich durch den Goldstrom nicht die Sinne verwirren ließ.

Er hatte sein Eigentumsrecht bislang bewahrt und auf seinen Grund und Boden durfte keiner der Spekulanten und Goldsucher; er hatte sie mit rauen Worten fortgeschickt und, wenn sie ihm mit den Gerichten drohten, spöttisch gelächelt. Woher sie herankommen, er war bereit, sein Eigentumsrecht bis aufs Äußerste zu verteidigen. Wissen Sie schon das Neueste, Herr Vorsteher? rief plötzlich der lahme Beder zu dem einsam Dastehenden herüber.

Sie nicht neugierig, knurrte dieser.

Na, das wird Sie aber doch interessieren, meinte Beder lachend. Und Sie als Drisoorsteher sollten es eigentlich zuerst erfahren haben, daß unser alter Herrenmeister, der Kantor, und seine Tochter wieder in Zimmeldingen sind.

Der Drisoorsteher zog die Augenbrauen noch stärker zusammen. Was will der alte Narr noch hier? fragte er. Ich denke, er ist in Berlin ein berühmter Mann geworden?

Der lahme Beder lachte.

Ja, hat sich was mit der Berühmtheit, entgegnete er. Krank und elend ist er heimgekommen und ich glaube, mit seinen Geldverhältnissen steht es auch nicht zum besten, er hätte sonst wohl nicht bei der Witwe Meister in der kleinen Hütte da draußen am Walde Quartier genommen.

Wenn das wahr ist, was Sie erzählt, Beder, sagte der Vorsteher leiser, so könnt ihr euch alle ein Beispiel daran nehmen. Dem alten Justus Beit hing ja auch der Himmel voller Geigen und er meinte, wärend was er draußen in der großen Welt erreichen würde. Wie ihm, so wird es auch manchem von euch ergehen, wenn ihr euch auf dieses Teufelsgold verlaßt.

Nun, Herr Vorsteher, meinte der Gastwirt Wesseling, es ist doch ein schöner Anfang gemacht worden.

Warum das Ende ab? brummte Wiederholt.

Aber denkt doch an den Henning Meister! Der ist jetzt ein reicher Mann!

Im — so lange wie's dauert.

Sie leben zu schwarz, Herr Vorsteher! Haben wir nicht alle im letzten Sommer unser schönes Geschäft gemacht? Laßt nur erst den Frühling wiederkommen!

Ich kann's ruhig abwarten! sagte Wiederholt gleichmütig. Der Frühling wird uns neue Arbeit bringen in Wald und Feld — und das lag ich Euch, Wesseling, und euch allen — wer nicht arbeiten will, der wird auch nicht ernten!

Das feierliche, ernste, finstere Wesen des alten Mannes machte denn doch einigen Eindruck auf die anderen Gäste. Sie wagten keinen lauten Widerspruch mehr, sondern legten das Gespräch flüsternd und zuckelnd fort und nur zuweilen hörte man das späte Lachen des lahmen Beder.

Der Vorsteher zahlte und entfernte sich, von Heinrich Wesseling höflich bis zur Tür geleitet. Der Gastwirt „Zur Linde“ war ein kluger Mann; er wollte es mit niemandem verderben, weder mit den Herren Ingenieuren, noch mit dem lahmen Beder, noch mit dem finsternen, ersten Drisoorsteher.

Auf dem freien Plage vor dem Gasthaus blieb Wiederholt eine kleine Weile stehen und schaute nach dem Walde hinaus, an dessen Saum das kleine Häuschen der Witwe Meister stand, das ihr der reich gewordene Sohn gekauft hatte, damit er sie nicht mit in die große Welt zu nehmen brauchte. Der Kantor in der nächsten Stadt zahlte ihr in Henning's Aufsicht eine kleine Rente, so daß sie ihren Bedürfnissen angemessen sorgenfrei leben konnte.

So lange wie's dauert, murmelte der Drisoorsteher vor sich hin und nachdenklich auf die dünne Rauchschwarte, die sich aus dem Schornstein der Hütte langsam und schwerfällig hervorzuheben schien.

Ich muß doch mal nachsehen, setzte er hinzu, ob der lahme Beder die Wahrheit gesprochen hat. — Und langsam und geduldig stampfte er durch den tiefen Schnee der einsamen Hütte zu.

Ja, der lahme Beder hatte die Wahrheit gesprochen! Justus Beit, der einsame Kantor und Schulmeister von Zimmeldingen, der ein Menschenalter hindurch die Jugend des Dörfchens im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, Justus Beit, der Goldsucher, Geologe und Herrenmeister, war zurückgekehrt in seine Heimat und lag in dem alten Wehstuhl, den die Witwe Meister aus dem Schulhaus mit in ihre Hütte herübergenommen hatte, neben dem großen Kachelofen, der in dem kleinen Stübchen eine behagliche Wärme verbreitete. Er lag da, die dünnen Hände um die Seitenlehnen des Sessels gekrampt, starr vor sich blickend — ein armer, gebrochener, kaum von schwerer Krankheit genesener Greis.

An der kleinen, finsternen Küche nebenan sah die Witwe Meister hinter ihrem Spinnrade. Über das Rad stand still und der Boden wurde trocken; die Witwe Meister hatte die dünnen Arme um die Schultern Johanna's gelegt, die das Haupt an die Brust der alten Frau lehnte und still vor sich hinweinte.

Beiß, tröstende Worte küßte die Witwe Meister.

Es ist gut, daß ihr zu mir gekommen seid, sprach sie und streichelte die nasen Wangen des Knaben. Hier kann Dein Vater sich ausruhen. Wenn er seine Kräfte parisch draußen in der Welt verloren hat, so hat er doch immer noch seine Pension, und so lange ich einen Großen habe und so lange ich arbeiten kann, soll es Justus Beit nicht an dem nötigen fehlen. Er hat sich meiner erbarmt, wie sollte ich mich nicht seiner erbarmen? Und wenn sich der Henning in der Welt verloren hat, wenn er ein Lump und Niederjahn geworden ist, so daß Du dich von ihm hast trennen müssen, so will ich Dich doch nicht verlassen, mein Kind, und Du sollst eine Heimat bei der alten Witwe Meister finden. Unser Herrgott wird schon weiter helfen.

Enger schmiegte sich Johanna an die Brust der alten Frau. Sie konnte nicht sprechen, das Herz war ihr zu voll, aber doch überkam sie ein Gefühl der Heimatruhe, der Heimatlichkeit in der rauhgeschwägerten, kleinen Küche der Witwe Meister, das wohlige, warme Gefühl, wieder daheim zu sein.

Nach dem Süden, nach der sonnigen Riviera hatte der Arzt ihren von schwerer Krankheit genesenen Vater schicken wollen, und Gräueln Hetias „alter Herr“ hatte ihr seine Hilfe und Unterstützung angeboten — aber sie wollte und konnte von niemanden mehr Hilfe und Unterstützung annehmen, als von der Witwe Meister, die ihrer Kindheit, ihrer Jugend eine treuergebende Mutter gewesen war. So schickte sie sich aus der großen Enttäuschung in der Welt da draußen zu ihr in die kleine Hütte am Walde aus.

Der Vater aber ließ alles teilnahmslos mit sich geschehen, ließ sich lenken wie ein kleines Kind, wußte kaum, was mit ihm geschah und ließ sich erstun um, als er die alte Heimat wieder sah, sich inmitten des alten Hausrates wieder fand, den die Witwe Meister aus dem Schulhaus mit in ihre Hütte herübergenommen hatte.

Ach Herrsch — der Herr Vorsteher! sagte die Witwe Meister, als plötzlich eine große, schwere Gestalt vor den beiden Frauen stand, und Johanna schreckte empor und eine heiße Blut überstammte ihre Wangen.

Ja, ich bin es! entgegnete die tiefe, barocke Stimme des alten Bauern. Und ich sehe, daß der lahme Beder nicht gekümmert hat. Du bist wieder heimgekommen, Johanna — das ist recht von Dir — was macht Dein Vater?

Danke für Ihre freundliche Nachfrage, Herr Vorsteher, erwiderte Johanna, nach Fassung ringend. Vater ist noch recht schwach, er war sehr krank — aber ich hoffe, die frische Luft und Ruhe hier werden ihm gut tun.

Du hast das Richtige getroffen, Kind! Ist er drinnen im Zimmer? Ich möchte ihm guten Tag sagen.

Ja — er ist drinnen — aber bitte, sprechen Sie mit ihm nicht hart —

Wie sollt' ich dazu kommen? Ich freue mich, Deinen Vater wieder begrüßen zu können! Wir sind doch gute Freunde und Nachbarn von alten Zeiten her.

Johanna eilte in das Zimmer.

Vater, Herr Wiederholt ist hier und will Dir guten Tag sagen. So, so — der Herr Wiederholt — der Herr Vorsteher — brummt Justus Beit. Ja, ja, das ist auch einer, der nicht an mich glauben wollte — aber jetzt muß er schon glauben — jetzt, wo sie das Gold gefunden haben — das Gold!

Guten Tag, Justus Beit! Guten Tag, alter Freund! sprach die kräftige Stimme des Vorstehers. Willkommen in der alten Heimat! Er nahm die dürre Hand des alten Schulmeisters in seine starke Faust, um sie kräftig zu schütteln. Als er aber in das hager Gesicht des Kranken blickte, da legte er sie sanft und leise auf den Schoß des alten Kantors zurück.

Wie geht's, alter Freund? fuhr er fort. Ich höre von Johanna, daß Sie krank gewesen sind?

Krank — ja, ja, sehr krank — und, Vorsteher, ich glaube, es ist meine letzte Krankheit gewesen, und ich bin hierher gekommen, um in der alten Heimat mein Grab zu finden. Na, ich hab' ja meinen Platz neben meiner Frau — und sie wartet schon lange auf mich.

Der Vorsteher suchte ihm die trüben Gedanken auszureiben. Er begann von den Bohrversuchen und den Goldwäschereien des letzten Sommers zu sprechen. Aber Justus Beit schien kein Interesse mehr daran zu nehmen.

Zu spät, Vorsteher —, sagte er und schüttelte den kahlen Kopf. Für mich ist es zu spät — ich hab' mein Teil, und ich war ein Tor, auf die Dankbarkeit der Menschen zu rechnen. Die Welt hat den Augen davon — aber ich — ich werde bald nichts mehr von der Welt sehen, Vorsteher — oh, die Welt und die Menschen! Ihr kennt die Welt und die Menschen nicht, Vorsteher!

Ich kenne sie! entgegnete Wiederholt ernst.

Nach einiger Zeit verabschiedete er sich von dem Kranken. Johanna begleitete ihn vor die Haustür. Dort ergriff der alte Bauer ihre Hand.

Weshalb hast Du mir nicht geschrieben, Kind? fragte er, indem er seine rauhe, barocke Stimme zu sanfteren strebte. Ich hätte für Deinen Vater — für Euch ein besseres Quartier ausfindig gemacht.

Wir befinden uns hier ganz wohl —, entgegnete Johanna mit niedergedrückten Augen.

Die Hütte ist ja mehr ein Stall, fuhr der Vorsteher barsch fort. Und der Wind preist hier aus allen Himmelsgegenenden. Das ist nichts für Deinen Vater, Mädchen. Ich will Dir einen Vorschlag machen — komm zu mir in mein Haus. Da ist Platz genug für Dich und Deinen Vater und auch für die Witwe Meister.

Das Blut stieg Johanna in die Wangen, ihr Herz pochte heftig, mit tränenschnellen Augen schaute sie zu dem Alten auf.

Ich danke Ihnen — oh, ich danke Ihnen von Herzen — aber ich kann Ihren Vorschlag nicht annehmen.

Weshalb nicht? Ich mein's gut mit Dir!

Ich weiß es — aber ich kann nicht.

Sie senkte den Kopf. Der Alte betrachtete sie eine Zeitlang schweigend. Dann sagte er: Ich glaube, das Hindernis zu kennen — soll ich den Willen von Dir grühen?

Da schlug sie die Hände vor das Gesicht und brach in heftiges Schluchzen aus. Er legte die schwere Hand auf ihren blonden Scheitel und sprach leise: Leb wohl, Kind — wenn Du Hilfe nötig hast, erinnere Dich meiner!

13.

Du, Friedenow, ich glaube, die Geschichte geht schief, sagte Karl Futterloh und sah von seinem Zeitungsblatt zu dem „Baron“ hinüber, der in einem bequemen Sessel lag und sich die Nägel polierte.

Was gib's denn wieder? fragte dieser mit einem leichten Achznen.

Da, lies den Zeitungsartikel, überschrieben: Ein Schwindelgeschäft. Es ist darin die Rede von unserer Oberschlesischen und Posenschen Tiefbohrgesellschaft m. b. H. Wenn dieser Artikel in weiteren Kreisen bekannt wird, nimmst kein Mensch mehr einen Anteil daran.

Na, dann schließen wir die Bude!

Ja, aber unsere Genossen?

Der Teufel hole die Kerle! Wir treten in Liquidation.

Dann kommt uns die Staatsanwaltschaft auf den Hals.

Der „Baron“ ging mit mißmutigem Gesichtsausdruck in dem elegant ausgestatteten Gemach auf und ab, während Futterloh den Handelsstil verschiedener Zeitungen durchblätterte.

Seit einem Jahre hatten die beiden Freunde von dem großartigen Schwindel dieser Oberschlesischen und Posenschen Tiefbohrgesellschaft m. b. H. glänzend gelebt, indem sie ihre Anteilscheine an kleine Leute, Handwerker, Krämer, Bauern, die nichts von einem solchen Geschäft verstanden, vertrieben und rühmredige, prahlische Prospekte vertrieben, in denen Millionenverdienste in Aussicht gestellt wurden. Sie rühmten sich, einen ganz neuen Weg gefunden zu haben, um mit kleinem Kapital große Verdienste einzuhemlen; sie stellten die Anteilscheine auf 100 Mark fest, gestatteten dabei auch noch Ratenabzahlungen von 5 und 3 Mark monatlich, so daß auch wenig bemittelte Leute solche Anteilscheine erwerben konnten.

Tausende waren den beiden Schwindlern ins Garn gegangen; von den täglich eingehenden Beiträgen lebten sie herrlich und in Freuden und dachten nicht daran, irgendein wirkliches Unternehmen ins Werk zu setzen. Einen großen Aufschwung aber hatte das Geschäft genommen, als sich Henning Meister mit fünfzigtausend Mark an der Genossenschaft beteiligte. Mit diesem Gelde hatten sie an die statt mißtraulich gewordenen Genossenschaftler eine kleine Dividende verteilt und nun von neuem großartige Prospekte wieder in die Welt hinausgeschickt, die den Beginn der praktischen Arbeit in Ober-

schließen und Posen für das kommende Frühjahr ankündigten. Daraufhin waren die Anteilscheine noch besser abgegangen als früher.

Nach einiger Zeit fragte Griebenow: Wie hoch beläuft sich unser Bankguthaben?

Etwas sechzigtausend Mark.

Sie — damit ließe sich schon etwas anfangen, wenn wir freie Hand hätten.

Ja, willst Du denn wirklich Bohrerbohrer anstellen? fragte Karl Futterlof erstaunt.

Griebenow lachte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Bleibich.

Die Frist zur Anmeldung von Wein zur Nachsteuer ist bis Ende September 1918 verlängert worden. Die Verbraucher, die ihre nachsteuerpflichtigen Bestände vom 1. September 1918 noch nicht angemeldet haben, können die Anmeldung vor Ablauf dieses Monats bei dem zuständigen Zollamt noch bewirken, ohne sich einer Strafverfolgung auszusetzen.

Der Rheinwasserstand ist in 24 Stunden um 1,10 Meter in die Höhe gegangen. Vom Oberrhein wird erhebliches Steigen berichtet. Zwei Ursachen haben den raschen Umschwung in den Wasserständen des Rheins bewirkt. Einmal sind es die gewaltigen Regengüsse, die im ganzen Ober- und Mittelrheingebiet riesige Regengüsse in die Flüsse führten, dann aber macht sich jetzt auch seit Eintritt der nachsommerlichen Hitze die Schneeschmelze in den Alpen wieder weit stärker bemerkbar wie bisher. Während man vor einer Woche noch bei einem Tiefstand von etwa 0,40 Meter nur selten einen Schleppzug mit recht hochgehenden (nur halb beladenen) Schiffen verkehren sah, rauscht jetzt Schleppzug hinter Schleppzug tief beladen den hochgehenden Strom hinauf und hinab.

Ein schwerer Unfall ereignete sich Dienstag vormittag kurz vor 11 Uhr auf dem Bahnhof Bleibich-Ost. Ein dort beschäftigter 16-17-jähriger Kottenarbeiter, aus Reddenbach gebürtig, wurde von einer Abteilung rangierender Wagen umgestoßen, wobei er so unglücklich zu Fall kam, daß ihm die Räder über beide Arme gingen. Der Verunglückte fand Aufnahme im hiesigen Krankenhaus.

Fahrpreisermäßigung zum Besuch von Kriegsgewäthern. Auf eine Anfrage des Vorsitzenden der national-liberalen Reichstagsfraktion ist durch das Kriegsministerium mitgeteilt worden, daß den Angehörigen gefallener Krieger schon jetzt der Besuch der Heldengräber im besetzten Gebiet des Ostens und im Gebiet des Generalgouvernements Brüssel genehmigt, und hierbei eine Fahrpreisermäßigung von 50 Prozent gewährt werde. Die Kriegslage gestattet jedoch zurzeit noch nicht, diese Vergünstigung auch auf die übrigen besetzten Gebiete auszudehnen. Von der heimatischen Eisenbahn wird eine Ermäßigung des Fahrpreises zum Besuch von Heldengräbern nicht gewährt, und steht auch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Sobald die Kriegslage eine Milderung der gegenwärtigen Bestimmungen gestattet, wird auch der Besuch der Heldengräber den Angehörigen soweit wie möglich erleichtert werden.

Da das im Vorjahre in größeren Mengen gewonnene Rebholz als Viehfutter zum Ersatz von Raufutter gut bewährt hat, und der diesjährige Ausfall unserer Futterernte die Veranlassung zur Rebholzmehls zur Fütterung unserer Militärs herbeiführt, wird der Kriegsausschuß für Ersatzfutter mit Genehmigung der zuständigen Behörden, wie im vergangenen Jahre auch im kommenden Herbst und Winter möglichst große Mengen des beim Rebholzmess anfallenden Rebholzes zu sammeln suchen. Das Holz wird, wie im Vorjahre, in den nicht mit Rebholz versehenen Gemarkungen durch örtliche Aufkäufer aufgekauft werden; der Preis wird aller Voraussicht nach so bemessen werden, daß die Ablieferung des Holzes sich rentieren wird. Da jedoch nur das einjährige Holz größeren Futterwert besitzt und das mehrjährige Holz infolgedessen in den Fabriken ausgeschleift werden muß, wäre sehr zu wünschen, daß die Winzer schon beim Schnitt der Reben das alte Holz nach Möglichkeit entfernen. Angehörige der Reichsbewirtschaftung muß die Erwartung ausgesprochen werden, daß die Winzer sämtliches Holz, das sie nicht unbedingt in Betrieben benötigen, abliefern. Die Preise für das Rebholz sowie alles Nähere über die Ablieferung werden rechtzeitig bekannt gemacht werden.

Über die Art der Verwendung der abgelieferten 850000 Männeranzüge hat die Reichsbewirtschaftungsstelle in grundsätzlicher Übereinstimmung mit dem Ergebnis der Tagung der Handelskammer in Hannover am 1. Juli d. Js. dahin Bescheid gegeben, daß zunächst die hochwertige Kleidung noch zurückgestellt wird. Ferner ist von Fall zu Fall im Einverständnis mit den Geschäftsführern der Reichsleiderlager ein Austausch der in der Altleiderfammlung befindlichen Bekleidung und Nachschonanzüge, die als Arbeitskleidung ungeeignet sind, gegen gleichwertige Kleidungsstücke aus den Sammelagern durch die Reichsbewirtschaftungsstelle gestattet. Schließlich kann den Reichsleiderlagern durch die Reichsbewirtschaftungsstelle gestattet werden, den Betrieb der von den kommunalen Altleiderstellen gesammelten Kleidung an die bürgerliche Bevölkerung mit zu übernehmen. Es wäre dabei besonders die Versorgung der Unbemittelten, Festbesoldeten und heimkehrenden Krieger in Betracht zu ziehen. Aus diesem Grunde sollte die unterschiedslose Verwendung der gesammelten Kleidung als Arbeitskleidung für Rüstungsarbeiter, Landarbeiter und Eisenbahner, soweit nicht die Dringlichkeit des Kleiderbedarfs dazu nötigt, umschieden werden. Uebrigens werden, wie dem am 1. Juli eingeleiteten Handelskammer-Ausschuß seitens der Kriegs-Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums und der Reichsbewirtschaftungsstelle eröffnet wurde, zur Deckung des Bedarfs der bürgerlichen Bevölkerung wie auch für die Arbeitskleidung in kriegswichtigen Betrieben größere Mengen Stoffe aus Kunstwolle, Kunstbaumwolle, Ersatzstoffen von der Kriegs-Rohstoffabteilung freigegeben, so daß immerhin die Möglichkeit besteht, daß die hieraus gefertigten Anzüge gegen hochwertige aus der Altleiderfammlung ausgetauscht werden, damit letztere, die an sich viel besser sind, wie die neuen Kleider, der bürgerlichen Bevölkerung überlassen bleiben können. Die Herstellung von Rüstungsgeweben aus Kunstwolle und Kunstbaumwolle mit Papiergarn ist zunächst nicht in Aussicht genommen, weil diese Stoffe nach Ansicht der Kriegs-Rohstoffabteilung nur geringere Tragfähigkeit und Haltbarkeit aufweisen und die später durch Zerreißen der unbrauchbar gewordenen Kleidungsstücke sich ergebenden Fasern zum Wiederverweben nicht so geeignet sind. Die Kriegs-Rohstoffabteilung ist aber zur Vornahme weiterer Versuche bereit, von deren Ergebnis sie gegebenenfalls eine Änderung ihrer ablehnenden Stellung abhängig machen wird. Auf Freigabe einer größeren Menge von alten Uniformen als Arbeitskleidung in kriegswichtigen Betrieben kann wegen Mangel an verfügbaren Beständen zunächst nicht gerechnet werden. Die alten Uniformen, soweit sie für die Zwecke der Heeresverwaltung entbehrlich sind, sollen den heimkehrenden Kriegern zunächst vorbehalten bleiben. Die Verwendung der von der Kriegs-Rohstoffabteilung freigegebenen Stoffe bleibt der Reichsbewirtschaftungsstelle im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsamt überlassen. Die Reichsbewirtschaftungsstelle ist bestrebt, dabei in umfassender Weise den Handel heranzuziehen. Somit ist, dem Bericht der Handelskammer W.-Koblenz zufolge, die Unwirtschaftlichkeit der unterschiedslosen Verwendung der von der Reichsbewirtschaftungsstelle bewirtschafteten Männeranzüge auch bei den maßgebenden Behörden anerkannt und fürs erste dafür gesorgt, daß die hochwertige, für den Verbrauch im bürgerlichen Leben noch besonders geeignete Kleidung nicht den kriegswichtigen Betrieben als Arbeitskleidung überlassen wird. Ferner sind größere Mengen Kunstwolle und Kunstbaumwolle zur Anfertigung von Anzügen freigegeben worden, die später hoffentlich auch zum Austausch gegen hochwertige Kleidung verwendet werden können.

Die auslosbaren 4-prozentigen Schöhanweisungen der 9. Kriegsanleihe.

Wie schon mitgeteilt, werden auch bei der 9. Kriegsanleihe neben den 3-prozentigen Schuldverschreibungen 4-prozentige Schöhanweisungen ausgegeben, die den Ausgabebedingungen nach (Ausgabezeit, Verzinsung, Auslösung und Tilgung) mit den zu den letzten drei Kriegsanleihen aufgelegten Schöhanweisungen

völlig übereinstimmen. Um auch kleineren Kapitalisten Gelegenheiten zum Erwerb eines der besten Gewinnmöglichkeiten bietenden Wertpapiers zu geben, gelangen diesmal auch Stücke zu 500 M. zur Ausgabe, während bisher das kleinste Stück über 1000 Mark lautete. — Der tatsächliche Zinsgenuss beträgt zunächst 4,6 Prozent, ist aber in Wirklichkeit höher, da die Aussicht besteht, daß das betreffende Kriegsanleihebeständ bei einer der halbjährlichen Auslosungen mit 110 Prozent — gegen einen Einzahlungsturs von 98 Prozent — zurückgezahlt wird. Später, frühestens nach dem 1. Juli 1927, kann sich dieser Auslosungsgewinn noch beträchtlich erhöhen. Zu diesem Zeitpunkt ist das Reich nämlich berechtigt, die Anleihe zum Nennwert zurückzuzahlen. Der Schöhanweisungsinhaber darf aber statt der Barzahlung vier prozentige Schöhanweisungen verlangen, die bei den ferneren Auslosungen mit nunmehr sogar 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbar sind. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung, also am 1. Juli 1937, kann das Reich den Zinsfuß auf 3½ Prozent herabsetzen. Als Ausgleich steigt aber der von da ab mögliche Auslosungsgewinn auf 120 Prozent. Am 1. Juli 1967 müssen sämtliche Stücke getilgt sein. Wer bei einer der Kündigungen sein Geld etwa gewinnbringender anlegen zu können glaubt, kann sich selbstverständlich das Kapital zum Nennwert (nicht Ausgabe- oder Tageskurs) zurückzahlen lassen.

Ältere Kriegsanleihebestände (Schuldverschreibungen aller früheren Anleihen und Schöhanweisungen der 1., 2., 4. und 5. Anleihe), die keine Auslosungsmöglichkeiten bieten, können bis zum doppelten Betrage der neu gezeichneten Schöhanweisungen umgetauscht werden.

Die günstigen Gewinnaussichten, die Berringerung der Anzahl der Schöhanweisungen durch die Tilgung, ferner die gute Verzinsung werden, zumal die glücklichen Besitzer von ausgelosten Stücken stets geneigt sein werden, sich Ersatzstücke zu beschaffen, zweifellos die beste Wirkung auf den Ausfall dieses Wertpapiers ausüben. Die Entschließung, ob man Schuldverschreibungen oder Schöhanweisungen wählen soll, muß natürlich jeder selbst treffen. Aber gerade für diejenigen, der sein Geld auf längere Zeit anlegen will, bilden die 4-prozentigen Schöhanweisungen infolge des sicheren Gewinns eine vorzügliche Kapitalanlage. Daher sollte jeder Kapitalist, insbesondere die großen Vermögensverwaltungen, die Banken, Sparkassen, Genossenschaften, Versicherungsanstalten, industriellen Unternehmungen usw. der Frage der Zeichnung von Schöhanweisungen besondere Beachtung schenken. Die ersten beiden Auslosungen dieses Wertpapiertyps haben übrigens schon stattgefunden. Am 1. Juli dieses Jahres wurden bereits der Gruppen der Schöhanweisungen mit 110 Prozent zurückgezahlt. Den Anhängern der Schöhanweisungen der 9. Kriegsanleihe winkt die erste Auslosung ebenfalls sehr bald, nämlich im Juli nächsten Jahres, und zwar wird im ersten Auslosungstermin, um diese neuen Schöhanweisungen denen der 6., 7. und 8. Kriegsanleihe völlig gleichzustellen, die vierfache Anzahl von Gruppen wie in den gewöhnlichen Terminen ausgelost werden.

Uhlhorn. Der hier stationiert gewesene 18-jährige Hilfschaffner Philipp Fieischer aus Gau-Algesheim wurde Samstag morgen von einem Zuge überfahren und auf der Stelle getötet. Der Verunglückte wollte einem Güterzuge ausweichen und lief in den Schnellzug Köln-Frankfurt von entgegengesetzter Richtung hinein.

Bermischtes.

8. Die Leutenot der Landwirtschaft. Ueber den Arbeitermangel und die Leutenot ist schon so viel geschrieben worden, daß es müßig erscheinen würde, diese Frage von neuem zu behandeln, wenn sich im Zusammenhange damit nicht auch einmal ein positiver Vorschlag zur Abhilfe verbinden ließe. Ein solcher ist kürzlich aus den führenden Kreisen der Landwirtschaft heraus gemacht worden, und wenn er auch erst für die Zeiten nach dem Friedensschluß in Frage kommen würde, so erscheint es doch auch heute keineswegs verfrüht, darüber in einigen Worten zu sprechen. Das Augenmerk der beteiligten Kreise richtet sich dabei auf alle die vielen hunderttausenden von rüstigen Männern, die aus dem russischen Heeresverbande in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten sind oder sich freiwillig in dieses Geschick hineingeben haben. Der Austausch der Gefangenen nimmt zwar allmählich seinen Fortgang. Immerhin befinden sich in deutschen Gebieten ganz überwiegend mehr ehemalige Angehörige des russischen Heeres, als deutsche im fern Osten. Der russische Arbeiter hat sich an deutsche Verhältnisse gewöhnt, die Freiheit, die ihm nach jeder Richtung hin gewährt werden, sind seinen Lebenserfahrungen etwas Neues, ihm selber wohlthunendes, die Verhältnisse in der Heimat zurzeit noch zu verworren und unklar, um eine freiwillige eilige Rückkehr erwünscht erscheinen zu lassen. Was läge näher, als diese Kräfte nach Möglichkeit für längere Zeit oder dauernd an die deutsche Scholle zu fesseln? Die Leute haben in den Kriegsjahren in Deutschland zweifellos manches gelernt, was unseren Landwirten von Nutzen sein wird, und wenn es möglich sein sollte, das Heer der russischen Arbeiter volkswirtschaftlich aufzuklären, durch eine Anteilgewährung an unserem Ackerboden bei uns bodenständig zu machen, so wäre der erste Schritt zur Abhilfe der Leutenot in der Landwirtschaft getan. In der Provinz Brandenburg ist man bereits in ernsthafte Erwägungen getreten, die natürlich mit der Frage von Wohnungsbau, von Kreditgewährungen und anderen Maßnahmen in enger Fühlung stehen. Bisherig tragen diese Feilen dazu bei, dem Gedanken auch in anderen Gegenden unseres Vaterlandes Eingang und Volkstümlichkeit zu verschaffen.

Die Aussichten für das neue Wirtschaftsjahr.

Aus dem Rheinland wird der „Frankf. Ztg.“ von unterrichteter Seite darüber folgendes mitgeteilt: Fleisch und Obst schlechter als im vergangenen Jahr, Kartoffeln und Getreide unsicherer als im vergangenen Jahr, Zucker und Herbstgemüse besser, Brotgetreide, Mehl und Futtermittel wesentlich besser. Etwas Zuzufahren aus der Ukraine usw. sollen als Sicherheitsfaktoren betrachtet werden und sind vorläufig nicht in Rechnung gestellt. Im Ganzen bleibt die Lage der Ernährung wie bisher gespannt, ist aber gesicherter als im Jahr 1916 auf 17 und gibt zu Besorgnis keinen Anlaß. Es ist Aufgabe aller beteiligten Kreise, darauf hinzuwirken, daß das Verantwortlichkeitsgefühl des Einzelnen im Haushalten mit vorhandenen Beständen immer wieder geweckt wird. Zwangsmaßnahmen allein können nicht genügen.

Buntes Allerlei.

Ueber die Pilzvergiftung von Ostpreußen Kindern im Sommeraufenthalt erfahren wir noch: Die Pilzvergiftung in der Kolonie Bierschlin im Kreise Briesen der Provinz Posen hat weit mehr Opfer gefordert, als anfangs angenommen werden durfte. Es sind bis jetzt 30 Knaben gestorben, während 3 noch krank darniederliegen. Die zur Aufficht der Kinder mitgegebene Lehrerin hat ausdrücklich vor dem Genuß der Pilze gewarnt, die in der Kolonie tätige Köchin hat jedoch die Pilze als ungefährlich bezeichnet und sie den Kindern auf den geäußerten Wunsch hin zubereitet, wodurch denn das schreckliche Unglück entstanden ist.

München-Gladbach. Zur gemeinsamen Beerdigung der 33 Opfer der Schindelmühl-Bahnkatastrophe war hier neben zahlreichen behördlichen Vertretern auch Kardinal Hartmann von Köln eingetroffen. Die Straßen bis zum Friedhof waren mit Zehntausenden besetzt. Die Särge wurden auf Militärautos zu je sechs gefahren. Auf dem Friedhof fand eine ergreifende Trauerfeier statt.

Essen. Der Arbeiter Kleins hat seinen Arbeitskollegen Kleinotting auf einer Hamsterfahrt ermordet und beraubt. Die Leiche des Ermordeten wurde in einem unkenntlichen Brunnen aufgefunden. Der Raubmörder ist verhaftet und geständig.

Goslar. Bei einem hiesigen Futterhändler wurden Gewürze im Gesamtwert von 36 000 Mark beschlagnahmt, die zu Schieberzwecken bestimmt waren.

Rodaufflichter in der Berliner Untergrundbahn. Auf den westlichen Strecken der Untergrundbahn treiben gegenwärtig in den überfüllten Wagen Rodaufflichter ihr Unwesen. Es ist besonders auf gut gekleidete Frauen abgesehen, denen meistens mit einem scharfen Instrument, wahrscheinlich einem spitzen Messer, Ränkel und Röde angedrückt werden; zuweilen werden auch ganze Bierede aus dem Stoff herausgeschmitten.

Koblenz. Drei Soldaten, die am Sonntag nachmittag 6.30 Uhr mit dem Ruderboot „Rhein“ von hier fortzogen, sind seitdem verschwunden. Das Boot wurde tieferen treibend aufgefunden und bei Neuwied gelandet; somit ist leider zu befürchten, daß es in der Dunkelheit umgekommen ist und die Insassen ertrunken sind.

Von einem seltenen Fag wird aus Röhren in der Eifel berichtet: In einer Wildschweinfalle wurden nicht weniger als sieben junge Wildschweine im Alter von einem halben Jahre gefangen.

Buhbad. Die 11-jährige Tochter des Landwirts Busse wurde in Hülse von einem Bienenschwarm überfallen und derart arg zugerichtet, daß sie den Stichen erlag.

Ab Köln, 17. September. Bergangene Nacht gegen 10 Uhr und kurz nach 11 Uhr wurde Köln von feindlichen Fliegern angegriffen. Infolge des guttillenden Abwehrfeuers konnte der Feind nur eine Bombe auf die Stadt selbst abwerfen, die keinen Schaden anrichtete. Die übrigen in der Umgebung von Köln niedergegangenen Bomben fielen ebenfalls ohne Schaden anzurichten auf freies Gelände. Verletzt wurde niemand.

Neueste Nachrichten.

Unmöglichkeit der Rückkehr nach Amiens.

Paris. „Le Journal“ schreibt: Amiens zählt 5000 ganz zerstörte und 5000 beschädigte Häuser. Der Präsekt verbot die Rückkehr der Flüchtlinge, da die Stadt bloß 25 000 Personen versorgen könne. Die Wiederherstellung der Gas- und Elektrizitäts-Versorgung sei vor Jahresfrist unmöglich; außerdem fehle es an Wasser.

England und Elsch-Lothringen.

Berlin, 17. September. Mit Bezug auf die Ballouredda schreibt Georg Bernhardt in der „Bos. Ztg.“: Es ist allerdings richtig, daß er im Dezember 1917 erklärt hat, daß er sich nicht für die Schaffung eines selbständigen Staates auf dem linksrheinischen Gebiet Deutschlands engagiert habe. Allein nachdem nunmehr die Kriegslage ihm für ein paar Monate günstiger erscheint, wandelt er dieses negative Kriegsziel in die positive Forderung der Abtretung Elsch-Lothringens um. Damit hat unseres Wissens zum ersten Male ein englischer Staatsmann sich auf diese Forderung festgelegt. Aber durch die Abtretung Elsch-Lothringens würde die Idee der Wiedervergeltung nur von den französischen Herzen in die deutschen Herzen verpflanzt. Das gerade aber wollen die englischen Politiker. Es ist ihnen ganz gleichgültig, ob Elsch-Lothringen zu Frankreich oder zu Deutschland gehört, wenn sie nur sicher sind, daß derjenige, der es verlor, auch weiterhin im englischen Interesse auf Revanche hinkt.

Der Tauchbootskrieg.

Berlin, 18. September. Amtlich. Unsere Mittelmeer-U-Boote versenken 9000 Bruttoregister-tonnen Handelschiffsräume.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Geschweitere feindliche Angriffe.

Ab Amtlich. Großes Hauptquartier, 18. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Bei Bpenn wurden Vorkämpfe, beiderseits des La Bassekanals mehrfach wiederholte Teilangriffe des Gegners abgewiesen.

Heeresgruppe Generaloberst von Böhm.

Versuche des Feindes, sich nördlich vom Holnon-Walde an unsere Linien heranzunähen, sowie Teilangriffe bei Holnon und Elsigny-le-Grand, scheiterten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Ailette und Aisne setzte der Feind seine Angriffe fort. Am Vormittag ließ er zwischen Baugillon und Allemant, am Nachmittag nach stärkstem Feuer auf der ganzen Front mit starken Kräften vor. Der Feind, der zunächst auf Pinon und südlich der Straße Cassaux-Chavignon in unsere Linien einbrach, wurde im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Die gegen die übrige Front gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien.

Heeresgruppe von Gallwitz.

Keine besondere Gefechtsstärkung.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Kleinere Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Mazedonische Front.

Ostlich der Ichna stehen Bulgaren seit dem 15. September im Kampf mit Franzosen, Serben und Griechen. Zur Abwehr des Feindes sind auch deutsche Bataillone eingesetzt worden.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Extra starke **Leiter-Wagen**
auch Ersatz-Räder in allen Größen empfiehlt
Georg Mahr, Mainz
Umbach 4 Telef. 1255

Pelze

aller Art

werden von fachmännischer Hand gut und preiswert nach den neuesten Modellen umgearbeitet.
Durch langjährige Tätigkeit bei der Firma J. BACHARACH sind wir in der Lage, den größten und verwöhntesten Ansprüchen gerecht zu werden.

Geschwister Betz, Wiesbaden,
Gr. Burgstraße 9, III. Fernspr. 6534.

Präm. Gold. Medaille



Paul Rehm,
Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstr. 50, I.

Zahnschmerzbesichtigung, Zahnziehen, Nervtöten
Plombieren, Zahnregulierungen, Künstl. Zahn-
ersatz in div. Ausführungen u. a. m.

Sprechst. : 9-6 Uhr. Telefon 3118.
Dentist des Wiesbader Beamten-Vereins.